

Gottesdienst vom 14. Februar 2016 – Invocavit - Erlöserkirche

Predigttext: 1. Mose 3,1-24:

Die Vertreibung aus dem Paradies

Predigt: Pfarrer Christoph Knack



Fluchten und Versteckspiele:

Die Frau verhält sich wie eine eingesperrte Raubkatze. Unruhig steht sie auf, läuft herum, setzt sich wieder. Sie erzählt mir davon, woran sie derzeit leidet. Sie hält es nicht mit sich selbst aus. Ständig ist sie von irgendetwas geplagt. Eine Kleinigkeit, ein unangenehmer Anruf, ein plötzliches Jucken am Arm – alles bringt sie aus der Ruhe. Sie redet viel, aber sie schaut mich kaum an. Ihr Blick ist immer auf der Flucht. Ihre Augen sind immer in Bewegung, als wollten sie nicht hinschauen, auf die Situation, so wie sie jetzt ist.

„Ja, einfach mal weg.“ – Diese Sehnsucht mal zu verschwinden, abzutauchen. Ich kenne das auch von mir:

Ich laufe durchs Maudacher Bruch. Mal ein wenig ins Grüne, in der Natur, um abzuschalten. Aber was abschalten? Man würde gerne mal den Lauf der Zeit anhalten.

Die Beine schreiten sehr zügig aus, fast als wären sie auf der Flucht. Im Kopf werden tausend Kleinigkeiten bewegt: Was ist noch zu tun? Was muss unbedingt heute noch geregelt werden? Die Natur um mich ist schön, aber ich nehme sie diesmal gar nicht richtig wahr, weil der Kopf so schnell schon wieder beim Morgen ist. Mein Schritt jagt mich eher, als dass er Entspannung ermöglicht. Ich merke, ich halte es gerade nicht so gut mir selber aus.

„Es nicht mit sich selbst aushalten.“

Es kommt einem derzeit manchmal so vor, als ob es vielleicht ganz Deutschland und Europa gerade nicht so gut mit sich selbst aushält. Ständig neue Herausforderungen von Euro-Krise, zur Ukraine-Krise, zur Flüchtlingskrise. Und so scheinen wir in weiten Teilen innerlich immer mehr selbst auf der Flucht zu sein - weiß nicht, wohin.

Europa trägt schwer an seiner Verantwortung, würde sie gerne abgeben, aber an wen? Es gibt keine einfachen Lösungen, aber wer sehnt sich nicht manchmal nach den einfachen Antworten?

Schwer auszuhalten.

Fluchten:

Die Frau im Gespräch mir gegenüber, die mit ihrem Leben so unzufrieden ist.

Ich selbst, wenn ich mit dem Kopf wieder schneller war, als mit dem Herzen.

Ja, vielleicht eine ganze Bevölkerung, die ganze Menschheit?

Warum so getrieben?

„Wo bist du Mensch?“ Adam und Eva sind im Garten. Im Grünen, in üppiger, unschuldiger Natur, wo man doch gut sorglos und im Augenblick leben kann. Aber Adam versteckt sich. Er ist auf der Flucht. Eva und er sind getrieben.

„Wo bist du Mensch?“ Gott selbst ruft. Gott sucht Adam.

Seltsam, nicht wahr? So ungewohnt dieses Bild: Gott sucht im Garten nach seinem Menschen. Ich stelle mir schnell einen menschlichen Opa vor, der nach seinem kleinen Enkelkind sucht, das sich im Park versteckt hat.

Als Kind war das ein schönes, unschuldiges Spiel. Aber Gott ist kein Opa und die Menschen, Adam und Eva sind erwachsen geworden. Sie haben gegessen vom Baum der Erkenntnis. Das neue Wissen, die Fragen der Unterscheidung von Gut und Böse – das nimmt einem die Unschuld.

Adam und Eva erkennen sich – sie sind nackt. Und vielleicht sehen sie sich nicht nur körperlich nackt, sondern fühlen sich innerlich nackt. Sie fangen an ihr neues Wissen und Erkennen anzuwenden. Sie denken nach: Wie können wir uns schützen? Wie dürfen wir uns zeigen? Müssen wir uns verantworten für Richtig und Falsch?

Und all das bringt Adam und Eva aus dem unschuldigen Spiel im Garten in Unruhe, in Bewegung, in einen Drang sich zu verstecken, abzutauchen, zu fliehen.

Ja, so ist er der Mensch – jenseits von Eden, „paradise lost“. Bis heute.

Ich denke an meine Beobachtungen über die Frau, über mich selbst, über einen gehetzten Kontinent. Es gibt auch Momente, da gelingt uns etwas Anderes.

Ich versuche der Frau ein Wort zu sagen, davon, dass sie angenommen ist, so wie sie ist. Jetzt schaut sie mich groß an und unterbricht ihr rastloses Reden und Suchen für einen Moment.

Und ich selbst, auf meinem gehetzten Spazierlauf durchs Maudacher Bruch, versuche mal stehen zu bleiben und nur zu schauen: Auf den See, die Farben, die Reflexe des Lichts.

Und im gehetzten, krisengebeutelten Europa gibt es ja weiter so viele Momente, wo es ganz bei sich selbst ist.

Wo Menschen nicht nach der Lösung für alles schreien, sondern ganz bei ihrer Sache sind und einfach tun, was getan werden kann.

Nicht davonlaufen, sondern Nähe zulassen.

Nicht um sich kreisen, sondern mal von sich selbst loslassen.

Nicht alles beantwortet bekommen, sondern das Offene aushalten.

Warum gelingt uns das nicht dauerhaft?

Wer ist schuld an unserem Zustand? Die Schlange? Die hat ja angefangen zu locken! Eva? Sie hat sich verführen lassen! Adam? Er hat das Gebot Gottes vergessen!

Und schließlich, der Hüter des Gartens selbst? Er vertreibt die Menschenkinder aus dem Paradies!

Warum hat er das zugelassen? Warum diesen Baum überhaupt in den Garten gesetzt? Warum Adam und Eva so bestraft, hinausgejagt?

Falsche Fragen!

Ein bisschen so, als fragten wir: Warum sind wir Menschen einfach nur Menschen?

Die alte Geschichte von Eden und vom Paradies, das wir verlieren: Sie beschreibt uns als das, was wir sind. Erwachsene Menschen, die fragen können und müssen nach Gut und Böse, die Scham, Schmerz, Mühsal kennenlernen, und die immer auch ein wenig auf der Flucht sind.

Ja, der Hüter des Gartens wirft Adam und Eva aus dem Zustand der Unschuld hinaus ins reale Leben. Dabei ist er aber noch fürsorglich, selbst in seiner Strafe: Adam und Eva werden von ihm gekleidet. Ein guter Pädagoge straft nicht nur, sondern zeigt seine Fürsorge, gibt seinen Kindern etwas mit auf den Weg.

Eine gute Mutter wird ihre Kinder auch hinausschicken ins Leben. Sie zieht ihnen vielleicht fürsorglich Schal und Mütze an, aber dann schickt sie sie dennoch hinaus ins Freie, ins Kalte.

Die Vertreibung aus dem Paradies ist eine Geschichte vom Erwachsenwerden des Menschen. Der Gärtner hat uns offensichtlich nicht immer im Zustand der Unschuld gewollt. Er mutet uns Freiheit, Verantwortung, Erwachsen-Sein zu.

So leben wir Menschen immer in der Spannung: Zeiten des Getrieben-Seins und Momente, bei denen man ganz bei sich und bei der Sache ist.

„Gerecht und Sünder zugleich“ – so nennt das unsere Tradition.

Viele können mit den Begriffen nichts mehr anfangen.

Auf dem Wort „Sünde“ liegt eine dicke Staubschicht aus Moralismus und Überheblichkeit. Da wurde Eva zur Ursünderin, Sexualität wurde verteufelt, Kirche war und ist immer in Gefahr zur Sittenanstalt zu verflachen.

Aber an dem, was Sünde eigentlich bedeutet, da sollten wir festhalten. Weil das, was da beschrieben wird, unsere Menschlichkeit ausmacht. Wer den Begriff abschafft, riskiert, ein Stück Weisheit und Selbsterkenntnis zu verlieren.

Immer wenn ich erkenne, wie ich auf der Flucht bin vor mir selbst und vor der Welt – dann kann ich erkennen, dass es mir geht wie Adam, der sich vor Gott verstecken will. Mich selbst zu erkennen in meiner Sünde heißt: Mich selbst zu erkennen als begrenzten, bedürftigen Menschen und mich so besser annehmen lernen.

Zum Glück gelingt es uns ja nicht mit der Flucht.

Gott findet uns, er ist uns näher als wir denken: Auch jenseits von Eden.

Die Schöpfungsgkraft Gottes wirkt weiter, war nicht nur am Anfang da.

Und Christus, Gottes Licht, ist stärker als die dunklen Einflüsterungen der Schlange.

Sünde – das Gefühl der Gottesferne. Vielleicht ist es gerade unsere Sünde, dass wir uns als Getriebene so schrecklich fern vom Paradies glauben.

Eine Falle, in die wir immer wieder geraten.

Aber Eden ist nicht weit.

„Noch heute wirst Du mit mir im Paradies sein“ sagt Jesus am Kreuz zu einem seiner Mitgekreuzigten. Ja, und nicht erst jenseits der Todesgrenze, schon jetzt ist das Tor zum Garten nicht ganz verschlossen. Wir bleiben im Gespräch, im Kontakt, in Beziehung zu dem Gott, der uns gemacht hat, so wie wir sind: Flüchtlinge wir alle und doch schon immer am Ziel.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als unser Verstehen, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. AMEN